

## „ Der Osten und die Wahl “

### 1. Wahl-Fieber

Gibt es etwas Quälenderes als Deutschland im Wahlfieber? Es fiebert ja schließlich nur ein winziger Teil der Bevölkerung – derjenige, der gewählt werden will. Die anderen hoffen auf den 23. September, da Show-Kämpfe und lärmende Charme-Attacken endlich vorüber sind und die Regierung, wie immer sie sich zusammensetzen mag, resoluter als bisher die heißen Fragen der Gesellschaft anpacken wird.

Bis dahin sind noch ein paar Wochen zu überstehen. Denn trotz deutlicher Zeichen des Überdrusses im Wahlvolk kommen die Karawanen der Spitzenpolitiker jetzt erst richtig in Fahrt:

Trucks sind diesmal angesagt – das kommt als volksnah rüber und vermeidet Bonusmeilen. Eingestiegen sind längst auch die Reihen zwei und drei der Kandidaten – über den Städten kreisen Abgeordnete, auf den Straßen Doppeldeckerbusse, die Grünen radeln von Spielplatz zu Spielplatz. Auch den Auftritten der Hinterbänkler wird Originalität verpaßt – keine Saalveranstaltungen mehr, statt dessen Promotiongags und Events.

Während die kleinen also vor Ort wirbeln, teilen die großen Matadoren das Land in Siegerstraßen. Einer übertrifft den anderen an Erfolgswillen, es wird gefleht und gerungen, und zwischendurch stürzt man sich heimlich auf die neuesten Umfragewerte. Immer neue Rentner und Studenten ziehen die Wahlkampfhelfer heran, Neugierige und Urlauber, Fans und natürlich ein paar Stänkerer – bangend, daß es nicht gerade an ihrem Platz sintflutartig regnen möge und stets die Zahl der Gemeinde vor der Tribüne für Presse und TV ein bißchen höher schraubend.

Mitleid könnte aufkommen. Den großen Matadoren sollten Bonusmeilen für ihren Wahl-Marathon zuerkannt werden, denn sie stemmen Gewichte in Fitneß-Studios, plaudern noch beim Joggen mit dem Volk oder führen in ständiger Reprise das Innere ihres Wohnmobils vor.

Wir schauen an der Glotze zu: Guido Westerwelle wirkt etwas infantil, doch nett wie immer, Joschka Fischer durchtrainiert, doch verdrossen wie immer, 'der Gerd' macht inzwischen voll auf Kumpel, nur Edmund Stoiber wirkt noch, als wolle er weiterhin mit *Sie* angeredet werden.

Damit hat er es im Osten schwer. Denn der Osten will Herz, es muß dort ein bißchen mehr menscheln als in Hamburg oder der Pfalz. Auch wenn die Menschen im Osten wissen, daß sich ihre Wirtschaftsmisere nicht durch Streicheleinheiten löst, sie wollen in den Arm genommen und getröstet sein. Trostloses haben sie schließlich genug – den Höchststand an Arbeitslosigkeit seit 1990 zum Beispiel, stolze 1,4 Millionen.

Die 'Blühenden Landschaften' von Helmut Kohl sind inzwischen ebenso die Elbe runter wie die 'Chefsache Aufbau Ost' von Gerhard Schröder, Produktivität und Wachstumsraten liegen noch immer weit unter westdeutschem Niveau. Gestiegen ist lediglich das Hochwasser.

Wer also das Gelände betritt, tut gut daran, die wenigen Erfolgsstories dort auf der Pfanne zu haben. Und möglichst einen Ostler an seiner Seite – bzw. einen Fast-Ostler wie Lothar Späth. Edmund Stoiber hat das inzwischen erkannt. Ohnehin erwähnt er kaum noch, daß er aus Bayern stammt, blau-weiß sind höchstens noch die Servietten, die dem Erschöpften hinter der Bühne mit einem Glas Wasser gereicht werden. Tapfer reist er von Ort zu Ort, nie wissend, wo die Eier-Geschosse ausrangierter Stasi-Leute auf ihn warten.

Letzteres kann Gerhard Schröder nicht passieren: Er schiebt Manfred Stolpe wie ein Schutzschild vor sich her und ist zudem bei der PDS in Gnade, seitdem deren Held von der Lok gesprungen ist. Doch auch bei Schröder hält sich die Begeisterung in Grenzen, nicht einmal die wirbelnde Hartz-Kommission kann darüber hinwegtäuschen, daß der Kanzler in vier Jahren keines seiner vollmundigen Versprechen eingelöst hat.

## 2. Sommertheater

So deprimiert wie der Osten wirkt derzeit auch Berlin, auch unter den Hauptstädtern grassiert die Trostlosigkeit. 'Was will der von mir?' steht in den meisten Gesichtern, wenn ein Wahlkämpfer naht. Noch immer steckt ihnen ein Sommertheater in den Knochen, das trister und beschämender nicht hätte ausfallen können:

Alles begann noch harmlos mit Herrn Hunzinger, dem Schmiermittel-Vertreter für soziale Kontakte: Rudolph Scharping war gerade auf dem Weg zurück an die Heimatfront, wo er jetzt planschen sollte, so oft er gar nicht will, da hob sich der Vorhang zur Posse „Miles & More“. Man sah Herrn Özdemir, einen grünen Realo, gesenkten Hauptes von der Bühne schleichen – er war nicht nur dem Schmiermittel-Vertreter zu nahe gekommen, sondern hatte auch noch dienstliche Bonusmeilen für Privatflüge genutzt.

'Mit großem Respekt' quittierte Fraktionschef Rezzo Schlauch den Schritt des Kollegen; er hatte allen Grund dazu, wie sich bald darauf zeigte.

Mit einfachem Respekt immerhin reagierten die Kollegen der anderen Parteien auf Özdemirs Schritt. Lediglich die PDS-Vorsitzende Gabi Zimmer hatte keinerlei Nachsehen: Es gehe schließlich, so tönte sie, 'um die Glaubwürdigkeit in der Demokratie'.

Nur wenige Tage später rang Frau Zimmer um Worte – nun war auch Herr Gysi beim Klau von Steuergeldern erwischt worden.

Das Zugpferd der PDS reagierte zunächst abgebrüht: Die Sache runterspielen-Asche aufs Haupt-Spenden. Doch plötzlich nahm das Stück eine Wendung, welche die meisten Berliner noch heute erbost. Aus irgendeinem Urlaubsort traf ein Fax vom amtierenden Wirtschaftssenator ein: Er habe einen Fehler begangen, den er sich nicht verzeihen könne und nicht verzeihen wolle, er lege daher alle Ämter nieder.

Die Hauptstädter hielten die Luft an: Noch deutlich hingen ihnen, da erst wenige Monate zurück, die hehren Worte des PDS-Stars im Ohr, der sich als großer Visionär und Brücke zwischen Ost und West empfohlen hatte. Als *die* Brücke überhaupt.

Es waren nicht alle darauf reingefallen: Die überwiegende Mehrheit hatte sich bei der Berlin-Wahl für eine demokratische Partei entschieden. Doch dann wurde wieder die Einheit Berlins beschworen, als Nahtstelle zwischen Ost und West. Sollte man – um

der Einheit der Stadt willen – seine historischen Erfahrungen mit dieser Partei also nicht mal hintan stellen?

Viele Hände hatten den Frontmann der PDS bereits nach vorn transportiert, nun hoben die Sozialdemokraten den Genossen aus dem Osten in Richtung Sonne. Ein Grund, Herrn Wowereit noch einmal bei der Verdauung der Rücktrittsnachricht zuzuschauen: Zwei Tage nach dem Fax des Wirtschaftssenators tritt der Regierende Bürgermeister der deutschen Hauptstadt auf, sonnengebräunt, im Polohemd. Klaus Wowereit kommt nur kurz vorbei, aus Griechenland. Wohin es ihn auch sofort wieder zurückzieht, denn so locker wie in Griechenland ist die Stimmung in Berlin nicht. Eine halbstündige Senatssitzung, eine Presse-Erklärung, dann eilt Herr Wowereit wieder zum Flugzeug. Und das ist auch gut so. Allerdings nur für ihn – die Opposition ist empört, doch das verhallt im Düsengedröhn der abhebenden Maschine. Zurück bleibt die Basis der Sozialdemokraten, die Gysis Rücktrittserklärung für eine Unverschämtheit hält. Zurück bleiben die geschockten Genossen der PDS; Frau Zimmer unterläuft ein ungekanntes Maß an Ehrlichkeit – der Abgang Gysis habe die Partei des Sozialismus kalt erwischt. Zurück bleiben die Bürger einer Stadt, in der schon wieder neue Millionenlöcher klaffen.

Auf Bundesebene rutscht „Miles & More“ unterdessen in die Groteske. Der Skandal verzweigt sich in diverse Unterskandale, die Dramaturgie schlägt Purzelbäume: Weitere Volksvertreter werden geoutet, auf Volkes Kosten geflogen zu sein. Herr Müntefering wittert Verschwörung und der Präsident des Bundestags fordert von der Lufthansa, die Vertraulichkeit ihrer Kundendatei zu brechen – mit der frappierenden Begründung, kriminelle Schurken hätten sie ja schließlich auch gebrochen. Sind denn alle aus dem Häuschen?

Während sich die „M&M“-Groteske auf Bundesebene immer unübersichtlicher gestaltet, bleibt der Handlungsstrang Berlin überschaubar: Es fährt vor, ein letztes Mal mit Dienst-Limousine, Herr Gysi – auch er erholt und sonnengebräunt, das Lächeln vielleicht ein wenig schiefer als sonst. Wie das – hatte er nicht gefaxt, er fühle sich von Schuld derart zerknirscht, daß er keinen anderen Ausweg sähe als zurückzutreten? Frisch und aufgeräumt tritt der Zerknirschte vor die Presse. Eine Weile sagt er nichts, dies wortreich vorgetragen, dann lobt er seinen Rücktritt.

‘Ich ärgere mich schwarz über meinen Fehler’ sagt der kleine Mann im hellen Sommeranzug, und schiebt dem Gegner den schwarzen Peter zu: ‘Wenn die Opposition meinen Rücktritt gefordert hätte’, sagt er, ‘hätte ich das wahrscheinlich nicht gemacht’. Ein triftiger Grund. Noch schnell ein Interview für den *Stern* und eins fürs *Neue Deutschland*, dann geht es zum Dinner. Vor allem den naiven PDS-Wählern dämmert, daß sie sich haben benutzen lassen für einen neuerlichen Karriere-Schub des wendigen PDS-Anwalts.

Deutschland im Sommer 2002. Die politische Kultur scheint an ihrem Tiefpunkt angelangt. Ein Ruck ist durch die Gesellschaft gegangen, doch anders, als Roman Herzog ihn einst im Sinn hatte – zu betrachten ist ein weiteres Sich-Abwenden von der Politik. Bitteres Lachen paart sich mit Empörung, Resignation verwandelt sich in Angst – im Osten und auch im Westen. Das Vertrauen in die herrschenden Verhältnisse ist geschwunden, der Boden schwankt, und nicht erst seit dem 11. September vergangenen

Jahres. Die weltweite Konjunkturflaute beschleunigt das Unbehagen, Betrügereien und Abstürze globaler Unternehmen drehen das Rad schneller. Kleinanleger starren auf sackende Aktienkurse, die privat Krankenversicherten auf steigende Kassenbeiträge. Und alle starren in ihr Portemonnaie, in dem es im Eiltempo leerer wird. Die Arbeitslosenzahlen haben sich in eine Höhe gefressen, wo man die Konjunktur gern sähe. Zur ökonomischen gesellt sich die Sinn- und Orientierungskrise, die auch eine aufgeplusterte Spaßgesellschaft nicht weglachen kann. Nicht nur Deutschland, ganz Europa leidet unter einer zunehmenden Zersplitterung der Gesellschaften in immer kleinere politische und ökonomische Interessenverbände – Kampf gegeneinander ist angesagt. Der eigentümliche Zustand einer Demokratie zwischen Triumph und Niedergang, das drohende Dahinsterben in voller Blüte beunruhigt längst über europäische Grenzen hinweg. Die Menschen fühlen sich nicht mehr wohl in ihrer Haut, und wie zum Hohn brechen auch noch Wassermassen über sie herein. Der Griff nach etwas Sicherem nimmt zu, doch die meisten verstehen darunter Materielles – noch mitnehmen, was zu kriegen ist, lautet die Devise. Auf allen Ebenen der Gesellschaft, nicht nur der hoher Politik, sind die vergangenen Jahre durchtränkt mit mehr oder minder schäbigen Affären. Fast immer ging es um persönliche Vorteile, fast immer um Geld – das scheinbar sicherste Trostpflaster bei Irritationen.

### 3. Übergangszeiten

Vor einem Jahrtausend war die europäische Welt schon einmal aus den Fugen. Die Menschen fanden sich plötzlich auf einem Boden, der fast zwei Jahrhunderte lang schwanken sollte. Damals grassierte nicht nur die schwarze Pest, auch Himmel und Erde waren in Aufruhr: Unheildrohende Kometen erschienen, in England wüteten Stürme, wie man sie nie zuvor erlebt hatte. Andernorts suchten riesige Schwärme von Heuschrecken die Felder heim, verheerten Erdbeben bisher verschontes Land, verdarben Mißwuchs und Dürre die Ernte. Es herrschte Weltuntergangsstimmung. Das Schwanken war Ausdruck jenes Zeitembruchs, in dem die Neuzeit das Mittelalter ablöste. Und dann fiel die grassierende Pest zu allem Übel auch noch mit einem Klima-Umschwung zusammen. Verzweifelt suchten die Zeitgenossen damals nach den Ursachen: Sie machten die ungünstige Konstellation der Gestirne verantwortlich, die allgemeine Sündhaftigkeit, die Unkeuschheit der Priester und die Juden, welche die Brunnen vergiftet hätten.

Eine kollektive Psychose breitete sich aus: Der Mensch, durch massenhaft Leid- und Widerspruchsvolles schon halb irre geworden, begann an der Kirche und dem Weltenlauf zu verzweifeln. Er taumelte erschreckt umher, Ausschau haltend nach irgend etwas Festem. Diese Übergangszeit, in der das Alte nicht mehr galt, das Neue jedoch noch nicht erfahren wurde, war eine der Flucht in die Extreme: In großen Scharen zogen Flagellanten von Ort zu Ort, sich blutig geißelnd; bei ihrem Erscheinen läuteten alle Glocken im Ort, die Bewohner strömten in die Kirche. Dort warfen sie sich nieder und geißelten sich unter stundenlangen Liedern und Gebeten; Briefe wurden verlesen, die vom Himmel gefallen seien und zur Umkehr und Buße mahnten.

Während sich also die einen auf Gott zurückzogen, fasteten und Buße taten, stürzten sich andere in ein zügelloses Treiben, öffneten der Gier und dem Laster alle Ventile und machten aus dem Leben noch eine möglichst fette Henkersmahlzeit. Dritte wie-

derum begannen, stundenlang im Kreis zu tanzen, in immer wilderer Raserei – ein Vorgang, der in seinem weiteren Verlauf mehr und mehr sexuelle Züge annahm. Alle drei Varianten der Psychose agierten massenhaft.

Ob Askese, Trance oder aufgedunsene Lebensgier – extreme Verhaltensmuster durchzogen das gesamte Zeitalter dieses Übergangs. Erklärungsmuster gab es kaum, doch hatte der Instinkt die Menschen nicht getrogen – tatsächlich ging ja eine Welt unter, die Welt des Mittelalters.

Vieles deutet darauf hin, daß auch wir uns in einer Umbruchzeit befinden, daß unsere fest geordnete Welt allmählich aus den Fugen gerät. Wir Europäer sind Kinder der Aufklärung, und das meiste an Unerklärlichem ist von einer fachübergreifenden Wissenschaft bereits erforscht. Ins Extrem schießende Verhaltensmuster vermögen wir in zivilisiertere Bahnen zu lenken, nur gegen katastrophale Unwetter sind wir noch immer wehr- und machtlos.

Doch trotz Aufklärung und Wissenschaftsfortschritt wissen auch wir noch nicht genau, wohin die Reise geht. Wir spüren lediglich die Zeichen eines allmählichen Aus-dem-Tritt-Gerats: Niedergeschlagenheit und Zukunftsangst auf der einen – Rücksichtslosigkeit und Lebensgier auf der anderen Seite. Es ist keineswegs ausgemacht, daß der Ablöseprozeß einer uns vertrauten Zeit friedlich verlaufen wird.

#### 4. Glaubwürdigkeit

Nicht aus dem Tritt zu geraten, versuchen derzeit auch die Spitzenkandidaten der Parteien, auf einer kleineren, mit Hiobsbotschaften ausgestaffierten Bühne. Sie sind in Fahrt gekommen, fühlen sich täglich in ihre Rollen ein, doch wirkt ihr Agieren wie hilfloser Klamauk. Mit dem Fernseh-Duell der beiden großen Matadoren erreicht die Debattenkultur ihren Tiefpunkt. Es geht um Einschaltquoten, nicht um Kometen oder die Pest. Was wird überkommen von den komplizierten, unheilvoll miteinander verflochtenen Problemen, die das Land belasten? Fernsehhäppchen, auf zwei Sätze reduziert, auf höchstens drei. Ein bißchen Hochwasser, ein bißchen Hartz-Kommission, ein bißchen Irak. Und wer am besten reden kann, wird Bundeskanzler – ein Schema, nach dem eigentlich Harald Schmidt die Spitze im Staat erklimmen müßte.

Deutschland, und mit ihm fast die gesamte westliche Welt, steht an einem Scheideweg. Die Dreifaltigkeit der (west)deutschen Nachkriegsdemokratie – wachsender Wohlstand, große integrative Volksparteien und massenhaft zur Wahlurne schreitende Bürger – ist während des letzten Jahrzehnts auf der Strecke geblieben. Und spätestens seit der Wiedervereinigung besteht Regierungskunst vor allem in einer möglichst gerechten Verteilung des Mangels.

Was das Land benötigte statt eines Wortgefechtes Mann gegen Mann, wäre Glaubwürdigkeit – über den gesprochenen Satz hinaus. Gerade die aber ist Mangelware. Wie lautet der häufigste Satz hinter den Kulissen eines Wahlkampfes: 'Diese Information können wir den Wählern jetzt nicht zumuten.'

Ja, wann denn?

Nehmen wir Berlin, eine Stadt, die von der Verschuldung heimgesucht ist wie andere Städte von den Fluten. Die Bezirke leiden unter einer sozialen Versteppung, die Ar-

beitslosigkeit liegt bei 300 000. Und noch immer wollen sich nur wenige Firmen hier ansiedeln, das wird sich auch mit dem neuen PDS-Wirtschaftssenator nicht ändern – einem Ex-Mitglied der Gruppe Internationaler Marxisten, von dem die rot-roten Genossen tapfer behaupten, er verstehe nun tatsächlich etwas von Haushaltsfragen.

Wäre die Situation Berlins nicht eine Chance, zu politischer Glaubwürdigkeit zu finden und endlich das offen auszusprechen, was an allen Ecken der Stadt zu greifen ist – daß der Haushalt so löchrig ist wie ein Schweizer Käse? Die wirtschaftliche Lage so katastrophal, daß man endlich die Notbremse ziehen und Fachkräfte ans Werk lassen sollte, ganz gleich, welcher Partei?

Der Aggregatzustand unserer Demokratie zeigt sich nicht nur in Rede-Duellen, nicht nur darin, ob der große Niedersachse, der mehr Minister verschlissen hat als Ehefrauen, es dem biedereren Bayern nun zeigen wird. Auch wir als Wähler haben eine Begriffswelt zu überwinden, die sich mehr und mehr auf 'gut und böse' reduziert hat, auf 'pro und contra', 'öde und frisch'.

Wenden wir uns noch einmal dem Osten zu, jenem verminten Gelände, dem sich Politiker mit West-Herkunft am liebsten in Kollektivstärke nähern. Und schauen wir hier zunächst auf jene Partei, die für sich reklamiert, Vorkämpfer des Ostens zu sein:

Nach ein paar Tagen der Lähmung ob des Ausscherens ihres Zugpferdes wurde auch in der Einheitsfront rasch wieder Tritt gefaßt. Ein trotziges 'Nun erst recht' und den *Frieden* wie einen Betonklotz im Tornister, zieht die Partei des Sozialismus erneut in den Kampf gegen die ungeliebte Demokratie.

Alle Personal-Reserven in den Medien sind mobilisiert.

Die PDS, mal *Partei der Spitzel*, mal ... *der Scheinheiligkeit* genannt, hat eine große Chance verpaßt, die sich mit dem Abtritt ihres Matadors ergab – wenigstens einmal in den dreizehn Jahren ihres Bestehens glaubwürdig zu sein. Will heißen, sich von der politischen Bühne zurückzuziehen und das gebeutelte Land nicht länger zusätzlich zu belasten. Die beiseite geschafften Gelder der Bevölkerung im Osten zukommen zu lassen und sich dann aufzulösen, bei Bedarf mit der Internationale auf den Lippen.

Doch was macht die Partei des Sozialismus?

Mit einem trotzigem 'Nun-erst-recht' haken die Genossen einander unter. Auf geht's, gegen den Rest der Welt: Im Osten spult PDS-Vorsitzende Zimmer die alten Phrasen ab. Durch den Westen tingelt Unternehmergattin Wagenknecht, um ihre Vision von sozialer Gerechtigkeit an den Mann bzw. die Frau zu bringen und anschließend die gemeinen Fragen zur Wirtschaftskriminalität ihres Mannes wegzulächeln. Auf der Elbe kreuzt ein Motorschiff mit dem Namen „Socialist“ – ihm entsteigt Frau Marquardt, um in die Hochburgen bundesdeutscher Linker vorzudringen. Glaubwürdigkeit? Dafür wird die Frau aus Greifswald, die bereits im Gymnasium ihre Mitschüler bespitzelte, im Bundestag nicht bezahlt.

Zu DDR-Zeiten vom Ministerium für Staatssicherheit ausgewählt, Theologie zu studieren, um die Friedens- und Umweltbewegung von innen zu zersetzen, gilt es nun, sich unter die Atommüll-Gegner zu mischen. Im Gepäck viel Frieden, viel Antifa, und die Forderung, das Wahlalter auf 16 Jahre zu senken – je jünger die Wähler, desto anfälliger für demagogische Parolen, das weiß auch Frau Marquardt.

Das Kürzel PDS ließe sich auch als '*Partei der Schamlosigkeit*' dechiffrieren.

Bei der PDS schwankt kein Boden, ist ein Ablöseprozeß von einer überholten Welt noch nirgendwo in Sicht. Und wo das Alter getreue Wähler und verdiente Genossen

hinweg rafft, gilt die verstärkte Orientierung dem Nachwuchs. In dieser Hinsicht fällt dem Land eines der größten Versäumnisse der Wendezeit auf die Füße: Man hat versucht, Lehrer im Osten auf Demokratie-Tauglichkeit hin zu schulen, doch hat man sie nie auf ihre Demokratie-Willigkeit hin überprüft. Daß im Chaos des Umbruchs von 1989 unzählige SED-Kader erneut Schaltstellen im Bildungsbereich besetzten, wurde erst mit zehnjähriger Verspätung wahrgenommen. Nun herrscht Entsetzen über den alten Geist in ostdeutschen Lehrerkollegien. Entsetzen auch über das Ausmaß von Schulabgängern, für die DDR jenes schöne Land war, in dem Frieden und soziale Gerechtigkeit herrschten und das Brötchen nur 5 Pfennige kostete.

Ermöglicht wurde diese auf dem Kopf stehende DDR-Realität durch gezielte Desinformation in ostdeutschen Klassenzimmern – doch auch durch Leisetreterei westlicherseits, durch die Angst vor der Auseinandersetzung und das Kuschen vor Sätzen, welche die PDS ein Jahrzehnt lang wie ein Schutzschild vor ihre Machenschaften hielt, Sätze wie: 'Sie können nicht mitreden, Sie haben hier nicht gelebt.' Mangelnde Glaubwürdigkeit erhält wieder ein gesamtdeutsches Gesicht.

### 5. Selbstbewußtsein

Verweilen wir noch ein wenig im Osten. Man sollte meinen, es gäbe hier inzwischen eine gewisse Resistenz gegenüber dem alten Schwindel. Doch weither ist es damit nicht. Traurig zu sehen, in welchem Ausmaß noch immer viele meiner Mitbürger zwischen Oder und Elbe auf die demagogischen Finten einer Partei hereinfallen, die sie vierzig Jahre lang betrogen hat. Wieso kam bisher so selten der Gedanke auf, gerade den Repräsentanten dieser Partei auf die Finger zu schauen?

Wieso fiel ihnen nicht auf, was allen anderen auffiel – daß *Frieden* für die PDS im Balkankrieg identisch war mit Brudertreue zum sozialistischen Massenmörder Milosevic? Wieso bemerkten sie nicht, daß die PDS sich nie auch nur eine Sekunde lang für Menschen in Afghanistan interessierte, weder vor noch nach der Beseitigung des Taliban-Regimes, daß den Sozialisten Frauen mit abgehackten Händen ebenso gleichgültig waren wie die durch Giftgas ermordeten kurdischen Zivilisten im Norden Iraks? Daß diese Partei immer dann „Krieg!“ schreit, wenn Unterdrückte befreit werden sollen? Beim Völkermord wiederum, den Ex-KGB-Mann Putin seit Jahren an den Tschechen exerziert, schweigt das Friedenshorn der Sozialisten.

Auch Stalin, Walter Ulbricht und Erich Honecker waren stets für den Frieden, wir erinnern uns.

Es bleibt zu hoffen, die Zahl der Menschen im Osten möge zunehmen, die sich endlich von dem Leim befreien, der sie noch immer an der alten Propaganda festkleben läßt.

Lassen Sie mich dafür mit einem letzten Beispiel die Sinne schärfen:

Im Dezember 1989 ging es den SED-Erneuerern darum, ein Vermögen zu sichern, das ihre Partei durch 40-jährige Unterdrückung einer Bevölkerung zusammengerafft hatte: Herr Gysi, so erinnert sich der damals noch zugehörige Günter Schabowski, sei wie ein Wahnsinniger durch die Panzerschranke marschiert, die 'schweren Türen zu mancher DDR-Million wurden verriegelt und versiegelt'.

Nach dem flammenden Plädoyer Gysis für eine kommunistische Kontinuität beschloß der SED-Parteitag am 8.und 9.Dezember, die Partei in SED-PDS umzubenennen, um als Nachfolgepartei das Vermögen zu übernehmen. Zu Beginn 1990 hatte die nun in PDS umbenannte Partei bereits 21 GmbHs gegründet, um Betriebe, Ferienhäuser, Bildungsstätten oder Dienstleistungseinrichtungen in Sicherheit zu bringen. Dabei blieb es nicht – kurz darauf wurde der Osten flächendeckend mit ähnlichen GmbHs überzogen, die Angehörigen der Staatssicherheit taten das gleiche.

Verzweifelt mühte sich später eine Kommission zur Überprüfung des Vermögens von Parteien und Massenorganisationen der DDR, die Milliardensummen wieder aufzuspüren, die nun mit kapitalistischem Knowhow verschoben wurden. Manchmal half 'Kommissar Zufall' oder eine Wachsamkeit im Ausland, wie beispielsweise in Norwegen, wo die Polizei einen PDS-Genossen schnappte, als der gerade 107 Millionen Mark der DDR in die Sowjetunion transferieren wollte. Die meisten der Gelder sind bis heute verschwunden.

Im August 1991 – die ersten 205 Millionen waren inzwischen sichergestellt und sollten an die Treuhand abgeführt werden – spielten Herr Gysi und seine Genossen dann unter starker Medienflankierung die Posse 'Hungerstreik'. Und nun wurden erstmals die Geschädigten der Finanztransfers in Geiselhaft genommen – die Bürger der neuen Bundesländer. Die Parole der PDS „Der Westen will den Osten ausnehmen“ stellte die Realität schlicht auf den Kopf: Es war die Partei des Sozialismus, die den Osten ausgenommen hatte wie eine Weihnachtsgans.

Unbestritten gab es zahlreiche westdeutsche Glücksritter, die sich schamlos an der Konkursmasse DDR bereichert haben. Doch gab es außer der PDS keine Partei, die den Bürgern der untergehenden DDR, die schließlich die Produzenten dieses unrechtmäßig angeeigneten Vermögens waren, derart beim Aufbau einer Demokratie in den Rücken gefallen ist.

Die anderen Parteien – man kann sie nun mögen oder nicht – haben in den maroden Osten so viel Geld hineingepumpt, daß der gesamtdeutsche Staat noch heute schwer verschuldet ist.

Dies auch im Osten zu erkennen, wäre Ausdruck eines gewachsenen Selbstbewußtseins. Wäre ein Zeichen dafür, daß das Schleudertrauma von 1989 endlich überwunden ist. Und ein wirklicher Schritt zur Überwindung der Unbehaglichkeit zwischen Ost und West.

-----